Am Ende der langen Tafel

Von einem Platz am Tisch zu einem Platz im Leben eines anderen Menschen



Laura Bellini

Am Ende der langen Tafel

Von einem Platz am Tisch zu einem Platz im Leben eines anderen Menschen

Laura Bellini

ROMANS

ISBN: 9788384903551

ALL-IN Rafał Płonkowski



INHALTSVERZEICHNIS

INTRO 4
Kapitel 1 - Bedingungen an einem Tisch 12
Kapitel 2 - Der Geschmack des Vertrauens 25
Kapitel 3 - Wenn Porzellan zerbricht 38
Kapitel 4 - Nach Feierabend 50
Kapitel 5 - Das Recht, Nein zu sagen 62
Kapitel 6 - Zwischen zwei Atemzügen 73
Kapitel 7 - Was wir einander nicht gesagt hatten 86
Kapitel 8 - Wo man sich nicht verstellen muss 97
Kapitel 9 - Zwölf Plätze, eine Entscheidung 108
Kapitel 10 - Ein Platz für zwei 120
Kapitel 11 - Ein Morgen ohne Eile 131
Kapitel 12 - Der Preis einer guten Idee 142
Kapitel 13 - Die Erwartungen der anderen 154
Kapitel 14 - Die Wahrheit hat ihr Gewicht 166
Kapitel 15 - Ein Versprechen im Namen von zwei Menschen 178
Kapitel 16 - Der leere Platz 191
Kapitel 17 - Mit eigenen Händen 202
Kapitel 18 - Der Preis der zurückgewonnenen Freiheit 213
Kapitel 19 - Was wirklich uns gehört 226
Kapitel 20 - Ein Platz am Tisch, ein Platz im Leben 238

INTRO

Den ersten Stuhl stellte ich genau dreißig Zentimeter von der Wand entfernt auf. Den zweiten rückte ich etwas näher an den Tisch, weil eine der Bodendielen uneben war und ich nicht wollte, dass während des Abendessens jemand auf seinem Stuhl wackelte. Beim dritten hielt ich länger inne. Nicht, weil irgendetwas mit ihm nicht stimmte. Ich konnte mich einfach nicht entscheiden, ob ich ihn gegenüber dem Fenster aufstellen oder zwischen den beiden anderen stehen lassen sollte.

Mir war klar, wie absurd das war. Ich war sechsunddreißig Jahre alt, besaß meine eigene Keramikwerkstatt, hatte einen Kredit für einen Brennofen aufgenommen, dessen monatliche Rate mich zuverlässiger an sich erinnerte als mein Wecker, und zerbrach mir gerade den Kopf über die Position eines Stuhls, als hinge meine Zukunft davon ab.

In gewisser Weise tat sie das.

Der lange Eichentisch nahm beinahe den gesamten mittleren Bereich der Werkstatt ein. Ich hatte ihn von einem Schreiner aus der Gegend von Świdnica gekauft, der eine halbe Stunde lang versucht hatte, mich davon zu überzeugen, dass die Tischplatte für eine einzelne Frau viel zu schwer sei. Natürlich hatte ich nicht vorgehabt, sie allein zu tragen. Aber mir gefiel, dass der Tisch wie ein Gegenstand aussah, den niemand so leicht von seinem Platz bewegen konnte. Nach Jahren, in denen ich Aufträge für andere ausgeführt hatte, brauchte ich etwas Beständiges. Einen Ort, an dem ich selbst bestimmen konnte, was entstand, wer hereinkam und wann ich endlich die Tür schließen durfte.

Draußen verwischte der Novemberregen den Blick auf die Hügel. Die alte Backsteinwerkstatt stand am Rand eines kleinen Ortes unweit von Wałbrzych. Früher hatte sich hier eine Schreinerei befunden. Jetzt roch es nach Ton, Holz, dem aufgeheizten Brennofen und einem Hauch Rosmarin, den ich über der Küchenarbeitsplatte zum Trocknen aufgehängt hatte.

Ich stellte den letzten Teller auf den Tisch. Sein Rand war unregelmäßig, die Glasur hatte die Farbe von dunklem Rotwein. Im Licht der Lampe wirkte seine Oberfläche beinahe samtig.

Genau solche Dinge wollte ich häufiger erschaffen.

Keine Gefäße, von denen hundert identische Exemplare bestellt wurden. Keine eleganten Geschirrsets, die in Katalogen gut aussehen sollten. Ich wollte Keramik herstellen, die jemand noch vor dem ersten Bissen berührte, deren Gewicht er in der Hand spürte, deren ungleichmäßigen Rand er bemerkte. Ich wollte erleben, wie meine Arbeiten Teil wirklicher Begegnungen wurden.

Deshalb war mir die Idee mit den Abendessen gekommen.

Zwölf Plätze an einem Tisch. Einmal im Monat. Einfache Speisen, die direkt vor Ort zubereitet wurden, Gespräche ohne Zeitdruck und Geschirr, das eigens für jeden dieser Abende entstand. Das erste Abendessen sollte in drei Wochen stattfinden.

Auf der Gästeliste standen bereits neun Namen.

Es fehlte nur noch ein Koch.

Mein Telefon vibrierte auf der Fensterbank.

„Apolonia, bitte, geh ran“, sagte Marta, noch bevor ich sie begrüßen konnte.

Meine Freundin besaß das besondere Talent, Gespräche mitten im Geschehen zu beginnen.

„Falls du wegen der Stühle anrufst: Ich habe inzwischen alle."

„Ich rufe wegen eines Mannes an, der dich retten könnte."

„Ich muss nicht gerettet werden."

„Du brauchst jemanden, der für zwölf Personen kocht, dabei deine Küche nicht in Brand setzt und nicht die Hälfte deiner Einnahmen verlangt."

Ich strich mit dem Finger über den Rand eines Tellers.

„Das stimmt allerdings."

„Er heißt Wawrzyniec Maj. Einundvierzig Jahre alt, ein hervorragender Koch, hat in Wrocław gearbeitet. Inzwischen macht er sein eigenes Ding. Ich habe mit ihm gesprochen. Er ist interessiert."

„Was genau bedeutet interessiert?"

„Es bedeutet, dass er in fünfzehn Minuten bei dir sein wird."

Ich richtete mich auf.

„Marta."

„Bevor du anfängst: Ich habe ihm dein Projekt geschickt. Nur die kurze Beschreibung, die du selbst verfasst hast."

„Du solltest zuerst mit mir darüber sprechen."

„Das habe ich vier Tage lang versucht. Jedes Mal hast du behauptet, du hättest alles bestens im Griff."

Ich sah zu den neun Namen, die auf einem Zettel an der Korkwand hingen.

„Weil ich alles im Griff habe."

„Dann betrachte es eben als ein Gespräch mit jemandem, der dich beruflich kennenlernen möchte."

„Ich mag keine Überraschungen."

„Ich weiß. Deshalb habe ich dich fünfzehn Minuten vorher gewarnt."

Sie legte auf, bevor ich etwas erwidern konnte.

Eine Weile stand ich reglos da, das Telefon in der Hand. Seit sechs Monaten gestaltete ich diesen Ort nach meinen eigenen Vorstellungen. Jede Entscheidung hatte ich selbst getroffen, von der Farbe der Wände bis zur Holzart der Regalbretter. Selbst wenn das Geld knapp wurde, gab mir das Wissen, niemanden überzeugen zu müssen, eine tiefe Zufriedenheit.

Und jetzt sollte ein fremder Mann hereinkommen und anfangen, über Essen zu sprechen, das ich selbst nicht auf dem Niveau zubereiten konnte, das ich mir für diese Abende wünschte.

Ich mochte es nicht, von den Fähigkeiten anderer Menschen abhängig zu sein.

Besonders dann nicht, wenn ich sie wirklich brauchte.

Ich schaffte es gerade noch, den Karton der letzten Glasurlieferung wegzuräumen, mir die Hände zu waschen und mein nachlässig im Nacken zusammengebundenes Haar zu richten, bevor es klopfte.

Ich öffnete die Tür.

Der Mann auf der Schwelle trug einen dunklen Mantel, hatte feuchtes Haar und hielt in einer Hand eine Papiertüte. Er sah nicht aus wie jemand, der gekommen war, um seine beruflichen Erfolge vorzuführen. Eher wie ein Mann auf dem Rückweg vom Markt, der spontan beschlossen hatte,

nachzusehen, ob es unter der angegebenen Adresse tatsächlich eine Werkstatt gab.

„Apolonia Kłos?“, fragte er.

„Ja.“

„Wawrzyniec Maj. Marta behauptet, Sie brauchen einen Koch.“

„Marta verwechselt manchmal eine tatsächliche Notwendigkeit mit ihrer eigenen Begeisterung.“

Ein leichtes Lächeln erschien auf seinem Gesicht.

„Das kenne ich. Sie hat mir gesagt, ich müsse mir unbedingt Ihren Tisch ansehen.“

Ich trat zur Seite und ließ ihn herein. Er zog seinen Mantel aus, schüttelte sorgfältig das Wasser von den Ärmeln und sah sich erst dann im Raum um.

Sein erster Blick fiel weder auf den Brennofen noch auf die Regale voller Keramik.

Er betrachtete den gedeckten Tisch.

„Zwölf Plätze?“, fragte er.

„Ganz genau.“

Er trat näher. Am Ende der Tischplatte blieb er stehen, dort, wo ich eine einzelne Schale aus einer noch unvollendeten Kollektion aufgestellt hatte.

„Schön“, sagte er.

„Danke.“

Er hob die Schale an, hatte mich jedoch vorher angesehen und mit seinem Blick um Erlaubnis gebeten. Ich nickte. Er drehte das Gefäß zwischen den Fingern, prüfte sein Gewicht und ließ es so selbstverständlich in seiner Hand ruhen, als würde er jeden Tag ähnliche Stücke benutzen.

„Es geht nicht nur um das Aussehen“, bemerkte er. „Sie liegt gut in der Hand. Jemand wird sie länger festhalten wollen, als eigentlich nötig wäre.“

Das war der erste Satz an diesem Abend, der mich wirklich überraschte.

„Genau das wollte ich erreichen“, antwortete ich.

„Dann finden wir vielleicht doch einen gemeinsamen Nenner.“

Er stellte die Schale exakt an die Stelle zurück, von der er sie genommen hatte.

Erst jetzt fiel mir auf, dass er es keineswegs eilig hatte, seine eigenen Ideen vorzustellen. Er betrachtete alles aufmerksam, als wollte er diesen Ort erst verstehen, bevor er irgendetwas vorschlug. Er hatte eine ruhige, tiefe Stimme und feine Fältchen um die Augen, die deutlicher wurden, wenn er lächelte. Er war nicht der Typ Mann, der sofort jeden Raum für sich beanspruchte. Und trotzdem hatte seine Anwesenheit etwas in diesem Raum verändert.

„Was haben Sie mitgebracht?“, fragte ich und deutete auf die Tüte.

„Brot. Käse. Birnen.“

„Zu einem Vorstellungsgespräch?“

„Eher zu einem Gespräch am Tisch. Ich rede nicht gern mit leerem Magen über Essen.“

Ich lachte, bevor ich überhaupt entscheiden konnte, ob ich ihm meine Sympathie zeigen wollte.

Er holte einen kleinen Brotlaib, zwei Stücke Käse und einige reife Birnen hervor. Alles legte er auf ein Brett, das ich ihm reichte. Als er nach dem Messer griff, hielt er inne.

„Darf ich?“

„Bitte.“

Er schnitt das Brot ohne Eile, mit sparsamen, sicheren Bewegungen. Er versuchte nicht, aus dieser einfachen Tätigkeit eine Vorführung zu machen. Dann reichte er mir die erste Scheibe, belegt mit Käse und einem dünnen Stück Birne.

Ich probierte.

Der Geschmack war fein, salzig und süß zugleich. Vertraut und doch überraschend intensiv.

„Gut“, gab ich zu.

„Das freut mich. Im Augenblick habe ich nichts Überzeugenderes zu bieten.“

Er setzte sich erst, nachdem ich auf einen Stuhl gezeigt hatte. Er wählte den Platz am Ende des Tisches, direkt am Fenster. Jenen Platz, den ich den ganzen Tag über freigelassen hatte, weil ich nicht einmal wusste, ob dort überhaupt ein Stuhl stehen sollte.

„Marta hat erwähnt, dass Sie einen sehr genauen Plan haben“, sagte er.

„Den habe ich.“

„Ich würde ihn gern kennenlernen. Aber bevor wir anfangen, möchte ich eine Sache wissen.“

Ich stellte meine Schale ab.

„Welche?“

„Soll dieser Tisch Ihrer Idee dienen oder den Menschen, die daran Platz nehmen werden?“

Die Frage gefiel mir nicht. Nicht, weil sie unhöflich gewesen wäre. Im Gegenteil, er hatte sie ruhig gestellt, ohne

den geringsten Anflug von Provokation. Und dennoch berührte sie etwas in mir, das ich nicht sofort benennen konnte.

„Das eine schließt das andere nicht aus“, erwiderte ich.

„Das hoffe ich.“

Draußen wurde der Regen stärker. Wawrzyniec brach ein Stück Brot ab und wartete auf meine Antwort, als wäre sie ihm tatsächlich wichtig.

Ich betrachtete den Mann, den ich eigentlich gar nicht hatte einladen wollen, und den Stuhl, den ich noch vor einer Stunde an die Wand hatte schieben wollen.

Zum ersten Mal seit langer Zeit hatte ich das Gefühl, dass jemand in meinem Plan etwas erkennen könnte, das mir selbst bisher verborgen geblieben war.

Und genau das erschien mir gefährlich.

Denn wenn ich ihm erlaubte, an diesem Tisch zu bleiben, würde ich dann auch dort einen Platz für ihn schaffen können, wo ich bisher niemanden hineingelassen hatte?

Kapitel 1 - Bedingungen an einem Tisch

Am nächsten Morgen fand ich auf der Eichenplatte einen Zettel in Wawrzyniecs charakteristischer, leicht geneigter Handschrift.

„Zwölf Menschen. Ein Abendessen. Keine Gäste, die sich weniger wichtig fühlen als die Teller."

Darunter hatte er seine Telefonnummer und einen kurzen Satz geschrieben: „Wenn du noch immer über eine Zusammenarbeit sprechen möchtest, bin ich am Donnerstag um zehn da."

Es war Donnerstag, neun Uhr siebzehn.

Ich überlegte, ob ich das als Ausdruck von Selbstbewusstsein oder als schlichtes Versehen betrachten sollte. Wawrzyniec war am Vorabend spät gegangen, nach fast zwei Stunden Gespräch, in denen wir es geschafft hatten, über die Anzahl der Gänge, die Temperatur der Teller und die Frage zu streiten, ob man Essen auf Keramik servieren sollte, die die Gäste anschließend kaufen konnten. Eine endgültige Vereinbarung hatten wir allerdings nicht getroffen. Ich hatte lediglich gesagt, ich müsse über seine Vorschläge nachdenken.

Offenbar ging er davon aus, dass mir eine Nacht dafür reichen würde.

Mein Telefon vibrierte, bevor ich entscheiden konnte, ob ich ihn anrufen sollte.

„Ich könnte Gemüse für einen Probelauf mitbringen. Ich brauche nur die Bestätigung, dass du mich nicht gleich wieder vor die Tür setzt."

Unwillkürlich musste ich lächeln.

„Das verspreche ich nicht. Komm um zehn."

Seine Antwort kam beinahe augenblicklich.

„Ich riskiere es."

Ich legte das Telefon weg und ließ meinen Blick durch die Werkstatt wandern. Im Morgenlicht sah alles anders aus als bei seinem ersten Besuch. Auf den Arbeitstischen standen unfertige Schalen, neben dem Spülbecken trockneten Pinsel, und durch die halb geöffnete Tür des Lagerraums waren Kartons voller Ton zu sehen. Dies war kein Ort, den man für den Empfang von Kunden hergerichtet hatte. Es war mein Ort, mit all seiner Unordnung, der Arbeit und den Unvollkommenheiten, die ich vor niemandem verstecken wollte.

Punkt zehn hörte ich ein Auto.

Wawrzyniec kam mit zwei Gemüsekisten herein. Er trug einen dunklen Pullover, hatte die Ärmel hochgekrempelt und an seinen Schuhen klebten noch Spuren von Schlamm. Er wirkte nicht besonders beeindruckt davon, zum zweiten Mal die Schwelle eines Ortes zu überschreiten, der einer Frau gehörte, die noch nicht entschieden hatte, ob sie mit ihm zusammenarbeiten wollte.

„Guten Morgen, Apolonia", sagte er.

Ich blieb am Tisch stehen.

„Sind wir jetzt beim Du?"

„Gestern hast du mir gesagt, dass du es nicht magst, wenn man dich Frau Kłos nennt. Ich dachte, das sollte ich mir merken."

Darauf hatte ich keine passende Antwort. Tatsächlich hatte ich ihm das gesagt. Er erinnerte sich außerdem daran, dass ich Petersilie nicht ausstehen konnte, wenn sie bloß der

Farbe wegen über jedes Gericht gestreut wurde. Ich wusste nicht recht, ob ich diese Aufmerksamkeit bezaubernd oder gefährlich finden sollte.

„Und wenn ich mich nicht daran erinnere, dir das Du angeboten zu haben?“

„Dann können wir von vorn anfangen.“

„Nicht nötig.“

Er stellte die Kisten auf eine freie Arbeitsfläche und holte Karotten, Sellerie, Rote Bete und einige kleine Kürbisse heraus.

„Ich würde gern ausprobieren, wie sich dein Geschirr mit heißem Essen verhält.“

„Mein Geschirr verhält sich ausgezeichnet.“

„Das glaube ich dir. Ich möchte wissen, wie sich das Essen verhält.“

Ich trat an den Tisch und nahm einen Ordner hervor, den ich bereits vorbereitet hatte. Darin befanden sich der Zeitplan für das erste Abendessen, ein Beispielmenü, eine Kostenaufstellung und der Entwurf der Einladungen. Für diese Unterlagen hatte ich mehr Abende gebraucht, als ich zugeben wollte.

„Bevor wir irgendetwas kochen, müssen wir die Regeln festlegen“, sagte ich.

Wawrzyniec sah erst den Ordner an, dann mich.

„Das klingt ernst.“

„Weil ich es ernst meine.“

„Ich auch.“

Ich schlug die erste Seite auf.

„Die Abendessen finden hier statt. Zwölf Personen, einmal im Monat. Ein gemeinsames Menü, ohne spontane Änderungen in letzter Minute. Jeder Abend wird mit einer anderen Keramikkollektion verbunden sein. Die Gäste bekommen die Möglichkeit, etwas über die Herstellung der Gefäße zu erfahren und ausgewählte Stücke zu kaufen."

„Und das Essen?"

„Natürlich wird es wichtig sein."

„Ich habe nicht gefragt, ob es wichtig sein wird. Ich habe gefragt, welchen Platz es einnehmen soll."

Ich hob den Blick.

„Ich verstehe nicht."

Er stützte die Hände auf die Tischkante und ließ einen angenehmen Abstand zwischen uns.

„Wenn du Menschen zum Abendessen einlädst, darf das Essen nicht bloß dazu dienen, die Keramik zu präsentieren. Die Leute kommen hungrig. Sie bringen ihre Geschichten mit, ihre Erwartungen, manchmal auch einen schlechten Tag. Sie müssen mehr bekommen als eine schön gestaltete Ausstellung."

Ich spürte den vertrauten Drang, mich zu verteidigen. Jahrelang hatte ich mir von Kunden anhören müssen, meine Arbeiten seien zu schlicht, zu unregelmäßig oder nicht elegant genug. Und jetzt deutete jemand an, dass ich selbst in meiner eigenen Werkstatt Gefahr lief, sie zu bloßer Dekoration zu machen.

„Ich veranstalte keine Ausstellung", erwiderte ich kühl. „Ich möchte ein Erlebnis schaffen, das man in einem Restaurant nicht findet."

„Dann wollen wir etwas Ähnliches."

„So klingt es aber nicht.“

„Weil wir damit angefangen haben, darüber zu reden, wer die Einzelheiten kontrolliert, statt darüber, was wir den Gästen bieten möchten.“

Ich schloss den Ordner.

„Wawrzyniec, ich kenne dich erst seit gestern. Ich kann dir nicht die Hälfte meines Projekts überlassen, nur weil du gute belegte Brote machen kannst.“

Er lachte leise.

„Waren sie wirklich so gut?“

„Wechsle nicht das Thema.“

Er wurde ernst.

„Ich verlange nicht die Hälfte deiner Werkstatt. Ich möchte die Verantwortung für meine eigene Arbeit übernehmen. Wenn ich das Essen zubereiten soll, brauche ich die Freiheit, das Menü zusammenzustellen, und das Recht, zu sagen, wenn eine Idee nicht funktionieren wird.“

„Und wenn ich deine Einschätzung nicht teile?“

„Dann reden wir darüber. Du kennst dich mit Keramik aus, ich mit dem Kochen. Wir müssen nicht so tun, als würden wir beide alles beherrschen.“

In seiner Stimme lag keine Herablassung. Das ärgerte mich mehr, als wenn er versucht hätte, mich zu bevormunden. Einem arroganten Mann hätte ich leichter eine Absage erteilen können. Wawrzyniec dagegen sprach ruhig, und seine Argumente waren vernünftig.

Eine Weile betrachteten wir einander über den Tisch hinweg.

„Ich habe eine Bedingung“, sagte er schließlich.

„Nur eine?“

„Für den Anfang.“

Ich verschränkte die Arme.

„Ich höre.“

„Während des Abendessens wird niemand wie ein potenzieller Kunde behandelt. Wenn sich jemand für das Geschirr interessiert, wunderbar. Aber ich möchte nicht, dass du ein Gespräch über das Essen unterbrichst, um den Preis eines Tellers zu erklären.“

„Ich habe nicht vor, irgendjemandem etwas aufzudrängen.“

„Das glaube ich dir. Ich möchte nur, dass wir beide wissen, wo die Grenze verläuft.“

Einen Moment lang wollte ich erwidern, dass in meiner Werkstatt allein ich die Grenzen bestimmte. Stattdessen öffnete ich den Ordner und schrieb seine Bedingung an den Rand.

„Gut. Dann stelle ich ebenfalls eine Bedingung. Du veränderst den Charakter der Veranstaltung nicht, ohne vorher mit mir zu sprechen. Kein zusätzliches Gedeck, keine gesponserten Produkte und keine Erweiterung der Gästezahl, nur weil irgendein wichtiger Mensch seine Bekannten mitbringen möchte.“

Wawrzyniec nickte.

„Fair.“

„Und keine Restauranttricks.“

„Was verstehst du darunter?“

„Rauch, Schaum, drei Blättchen auf einem riesigen Teller und eine fünfminütige Erklärung, warum die Portion so winzig ist."

Er musterte mich einen Augenblick und lachte dann aus vollem Herzen.

„Dann bist du bei mir genau richtig. Ich hasse es, Menschen erklären zu müssen, warum sie hungrig bleiben sollen."

Sein Lachen veränderte die Atmosphäre. Ich bemerkte, dass sich meine Schultern entspannt hatten. Das bedeutete nicht, dass ich meine Vorsicht aufgab, aber zum ersten Mal ließ ich den Gedanken zu, dass unser Gespräch zu mehr führen könnte als zu dem Versuch, einander von der eigenen Meinung zu überzeugen.

Wir wechselten in den Küchenbereich der Werkstatt. Wawrzyniec bat um zwei Gefäße, ein Messer und Zugang zum Backofen. Er kommentierte die Ausstattung nicht, obwohl ich wusste, dass sie weit von einer professionellen Küche entfernt war. Er überprüfte die Ofentemperatur, betrachtete die Arbeitsfläche und fragte, wo ich das Salz aufbewahrte.

„Links im Schrank", antwortete ich.

Er öffnete die richtige Schranktür, ohne weitere Fragen zu stellen.

„Und warum hast du Burgunderrot gewählt?", fragte er und deutete auf die Teller.

„Weil es mich an Ton nach dem ersten Brand erinnert. Bevor alles mit Glasur überzogen wird."

„Es geht also nicht um Wein?"

„Nicht alles muss mit Essen zu tun haben."

„Das stimmt."

Seine Antwort war so selbstverständlich, dass ich ihn misstrauisch ansah.

„Willst du nicht widersprechen?"

„Nicht bei allem."

Er arbeitete zügig. Er schnitt das Gemüse, verteilte es auf einem Blech und vermischte Olivenöl mit Salz und Kräutern. Nach einer Weile reichte er mir einen Löffel und bat mich, die vorbereitete Soße zu probieren.

Sie war zu sauer.

Das sagte ich ihm ohne Umschweife.

„Ich weiß", erwiderte er. „Ich wollte sehen, ob du es bemerkst."

„Testest du mich?"

„Ich möchte herausfinden, wie du über etwas sprichst, das dir nicht gefällt."

„Du hättest mich einfach fragen können."

„Dann hättest du gesagt, dass du immer ehrlich bist."

Ich gab ihm den Löffel zurück.

„Langsam verstehe ich, warum du selbstständig bist."

„Weil man es mit mir schwer aushält?"

„Weil kein vernünftiger Mensch dein Vorgesetzter sein möchte."

Er sah mich anerkennend an.

„Das habe ich tatsächlich schon ein paar Mal gehört."

Während das Gemüse im Ofen garte, arrangierten wir verschiedene Probegedecke auf dem Tisch. Wawrzyniec verschob die Teller, überprüfte die Abstände und

beobachtete, wie das Licht auf die Glasur fiel. Irgendwann nahm er eine meiner größten Servierplatten vom Tisch.

„Die stellen wir in die Mitte."

„Warum?"

„Weil sie die Leute dazu bringen wird, einander das Essen weiterzureichen."

„Und wenn jemand nicht gern teilt?"

„Dann reicht er die Platte eben weiter. Auch das ist eine Form der Begegnung."

Ich beobachtete seine Hände. Sie waren breit, mit einer kleinen Narbe in der Nähe des Daumens. Er bewegte sich sicher, behandelte meine Arbeiten jedoch vorsichtig. Bevor er die Servierplatte abstellte, prüfte er, ob darunter vielleicht ein Salzkorn lag, das die Glasur zerkratzen könnte.

Diese Kleinigkeit berührte mich mehr, als ich zugeben wollte.

„Bist du immer so sorgfältig?", fragte ich.

„Nein. Nur wenn etwas wichtig ist."

„Die Servierplatte ist also wichtig?"

Er sah mich an.

„Die Arbeit eines anderen Menschen ist wichtig."

Ich wandte den Blick zum Fenster. Draußen hatte der Regen aufgehört, und zwischen den Wolken zeigte sich ein schmaler Lichtstreifen. Einen Moment lang wusste ich nicht, was ich sagen sollte. Wawrzyniec nutzte mein Schweigen nicht aus. Er kehrte zum Backofen zurück und überprüfte das Gemüse.

Am Nachmittag setzten wir uns einander gegenüber, um das zubereitete Gericht zu probieren. Der gebackene Kürbis

hatte leicht gebräunte Ränder, und die Soße, die er mit etwas Honig verfeinert hatte, passte nun genau dazu. Auf meinem burgunderroten Teller wirkten die Farben kräftig und dennoch natürlich.

„Das könnte der erste Gang sein“, sagte ich.

„Könnte es.“

„Hast du schon wieder Einwände?“

„Ich habe eine Idee. Ich würde etwas Knuspriges hinzufügen. Aber zuerst möchte ich wissen, was du davon hältst.“

Ich probierte noch einen Bissen.

„Nüsse?“

„Zu naheliegend.“

„Gerösteter Buchweizen?“

Er hielt mit der Gabel inne.

„Genau deshalb lohnt es sich, mit dir zusammenzuarbeiten.“

Auf ein Kompliment dieser Art war ich nicht vorbereitet. Ohne übertriebene Herzlichkeit, ohne die Erwartung, dass ich mich dankbar zeigen müsste. Er hielt meinen Vorschlag einfach für gut.

Einige Minuten später klingelte sein Telefon. Auf dem Display sah ich den Namen „Horyzont“, bevor er das Gerät umdrehte.

„Entschuldige. Da muss ich rangehen.“

Er ging nach draußen. Durch die Scheibe sah ich, wie er unter dem Vordach telefonierte und anschließend längere Zeit auf das Display blickte. Als er zurückkam, wirkte er

genauso ruhig wie zuvor, steckte sein Telefon jedoch schneller als sonst in die Tasche.

„Ist alles in Ordnung?“, fragte ich.

„Eine berufliche Angelegenheit. Nichts, womit du dich jetzt beschäftigen müsstest.“

Ich fragte nicht weiter nach. Wir schuldeten einander nichts außer einem ehrlichen Gespräch über eine mögliche Zusammenarbeit.

Gegen Ende unseres Treffens notierte ich drei mögliche Gerichte und eine Liste der Dinge, die wir für das erste Abendessen benötigten. Wawrzyniec nannte mir seine geschätzten Kosten für die Zutaten, und ich zeigte ihm das Budget, das ich nicht überschreiten wollte.

„Es ist nicht besonders hoch“, gab ich zu.

„Es reicht, wenn wir vernünftig planen.“

„Ich möchte keine halben Sachen machen.“

„Das müssen wir auch nicht. Ein kleines Abendessen ist keine schlechtere Version eines großen Restaurants.“

Ich sah über mein Notizbuch hinweg zu ihm auf.

„Glaubst du das wirklich?“

„Wenn ich ein großes Restaurant führen wollte, würde ich gerade nach geeigneten Räumlichkeiten suchen. Stattdessen sitze ich hier und rede mit dir über zwölf Teller.“

In seinen Worten lag etwas, das ich noch nicht einordnen konnte. Der Wunsch nach Einfachheit? Erschöpfung von seiner bisherigen Arbeit? Oder bloß eine berufliche Überlegung? Ich kannte ihn noch nicht gut genug, um danach zu fragen.

Als er seine Sachen zusammensuchte, hielt ich ihn an der Tür auf.

„Wawrzyniec?“

Er drehte sich um.

„Ja?“

„Ich möchte es versuchen. Mit dir.“

Einen Moment lang sah er mich ohne Lächeln an, als wollte er sich vergewissern, dass er richtig gehört hatte.

„Unter welchen Bedingungen?“

„Wir bereiten gemeinsam das erste Abendessen vor. Wenn wir anschließend beide der Meinung sind, dass es funktioniert, sprechen wir über die ganze Veranstaltungsreihe. Ich verspreche nichts im Voraus.“

„Vernünftig.“

„Und ich werde nicht zulassen, dass du die gesamte Werkstatt umräumst.“

„Nicht einmal, wenn ich einen besseren Platz für den Tisch finde?“

„Dann erst recht nicht.“

Er lächelte.

„Dann muss ich wohl lernen, mit dem zu arbeiten, was ich vorfinde.“

Sein Blick verweilte einen Augenblick länger auf meinem Gesicht, als es für unser Gespräch nötig gewesen wäre. Er war nicht aufdringlich. Eher interessiert, und er machte keinen Versuch, dieses Interesse zu verbergen. Ich spürte, dass ich es erwidern könnte, wollte aber noch nicht herausfinden, wohin uns das führen würde.

„Bis bald, Apolonia.“

„Bis bald.“

Ich schloss hinter ihm die Tür und kehrte zum Tisch zurück.

Auf der Tischplatte standen zwei Teller, zwei Wassergläser und ein kleines Schälchen mit geröstetem Buchweizen, den wir noch für eine Kostprobe zubereitet hatten. Zum ersten Mal seit vielen Monaten gehörte mein Plan nicht mehr ausschließlich mir.

Eigentlich hätte mich das beunruhigen müssen.

Stattdessen setzte ich mich auf den Stuhl am Ende des Tisches und aß das letzte Stück Kürbis, während ich mich fragte, wann ich seine Stimme wieder hören würde.

Kapitel 2 - Der Geschmack des Vertrauens

Am Freitagmorgen erhielt ich von Wawrzyniec eine Nachricht mit der Einkaufsliste für die erste Menüprobe. Sie enthielt weder überflüssige Kommentare noch berufliche Selbstdarstellung. Neben jedem Produkt hatte er einen ungefähren Preis notiert und am Ende hinzugefügt: „Wenn etwas unser Budget sprengt, ändern wir die Zutat, nicht die Qualität."

Ich las diesen Satz mehrmals.

In meiner bisherigen Arbeit hatte das Wort „Kompromiss" fast immer bedeutet, dass jemand weniger bezahlen und trotzdem genau das Gleiche bekommen wollte. Wawrzyniec schien darunter etwas anderes zu verstehen. Für ihn bedeutete es offenbar, nach einer Lösung zu suchen, ohne so zu tun, als gäbe es keine Einschränkungen.

Ich schrieb ihm zurück, dass ich mit den meisten Vorschlägen einverstanden sei, aber noch über die Bezahlung und die Verantwortung für die Organisation des Abends sprechen müsse.

Zehn Minuten später rief er an.

„Wir könnten uns heute Nachmittag treffen", schlug er vor. „Nicht in der Werkstatt. Ich würde dir gern zeigen, woher ich einen Teil meiner Zutaten beziehe."

Ich zögerte.

„Ist das notwendig?"

„Nein. Aber vielleicht hilft es dir zu verstehen, wie ich arbeite."

„Wo?“

„Auf einem kleinen Bauernhof bei Świdnica. Die Besitzer betreiben auch einen Laden mit regionalen Produkten. Wir können uns dort bei einem Kaffee unterhalten.“

Ich sah auf meinen Kalender. Ich hatte geplant, zwölf Schalen zu glasieren und mit einem Tonlieferanten zu sprechen. Einen Teil der Arbeit konnte ich allerdings auf den Abend verschieben.

„Um sechzehn Uhr“, sagte ich. „Ich komme mit meinem eigenen Auto.“

„Gut. Ich schicke dir die Adresse.“

Er kommentierte meine Entscheidung nicht. Das war ein erstes kleines Zeichen dafür, dass er meine Grenzen verstand, ohne dass ich sie erklären musste.

Vor der Abfahrt rief ich Marta an.

„Wawrzyniec hat mich zu einem Treffen außerhalb der Werkstatt eingeladen“, sagte ich.

„Ich weiß.“

Mit dem Pinsel in der Hand hielt ich inne.

„Woher?“

„Weil er heute Morgen gefragt hat, ob du noch immer jedem Menschen misstraust, der dir helfen möchte.“

„Hat er das wirklich gesagt?“

„Nicht wörtlich. Aber so ungefähr.“

Ich seufzte.

„Marta, ich brauche keine Verkupplerin.“

„Und ich versuche nicht, dich zu verkuppeln. Ich habe dir einen Koch besorgt. Wenn er sich nebenbei als interessanter